Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 14

Artikel: Erfinder-Schicksal
Autor: Steenken, Eduard H. / Kobel, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-497423

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ERFINDER-SCHICKSAL

Am Rande des winterlichen Gartens lag der Schuppen Onkel Edobalds. Er rauchte Tag und Nacht aus einem schmalen schwarzen Rohr, das von drei eisernen Fäden gehalten im Winde gelegentlich etwas schwankte.

Da dürft ihr nicht hinein, sagte die Tante, euer Onkel arbeitet. Sie sagte es mit Ueberzeugung, denn sie ‹glaubte›, wie die andern sagten, an den Onkel.

Trotz des Verbots, zog uns der Schuppen auf geheimnisvolle Weise an. Wir machten ein Loch in den tannenen Brettern ausfindig, durch das man in den Arbeitsraum blicken konnte. Man sah eine blaue Flamme, die brannte, Trichter und Gläser und als Kernstück in der Mitte, auf einem schweren Sockel aus Eichenholz, eine komplizierte Maschine mit vielen glänzenden Rädern und Stangen. Etwas surrte gewöhnlich, denn Onkel Edobald erzeugte seinen Strom selbst.

Begreifen konnte man nichts, aber wer begriff denn im Grunde etwas an Onkel Edobald? Erschien er zu Mittag, ein wenig spät, am Tisch, dann war sein Gesicht verschlossen und seine Stirn voller Falten. Die Tante dämpfte die Stimme. Pst, schien ihre rührende Miene zu sagen, pst, Kinder, der Onkel denkt. Wir dämpften die Stimmen und blickten nicht ohne Neid auf die Flasche Bier, die der Onkel ergriff und aus der er sich allein das schäumende gute Getränk eingoß. Wenn wir nach Monaten wiederkamen, rauchte das Rohr aus dem Schuppen wie immer und wieder surrte es und wieder war da die blaue Flamme.

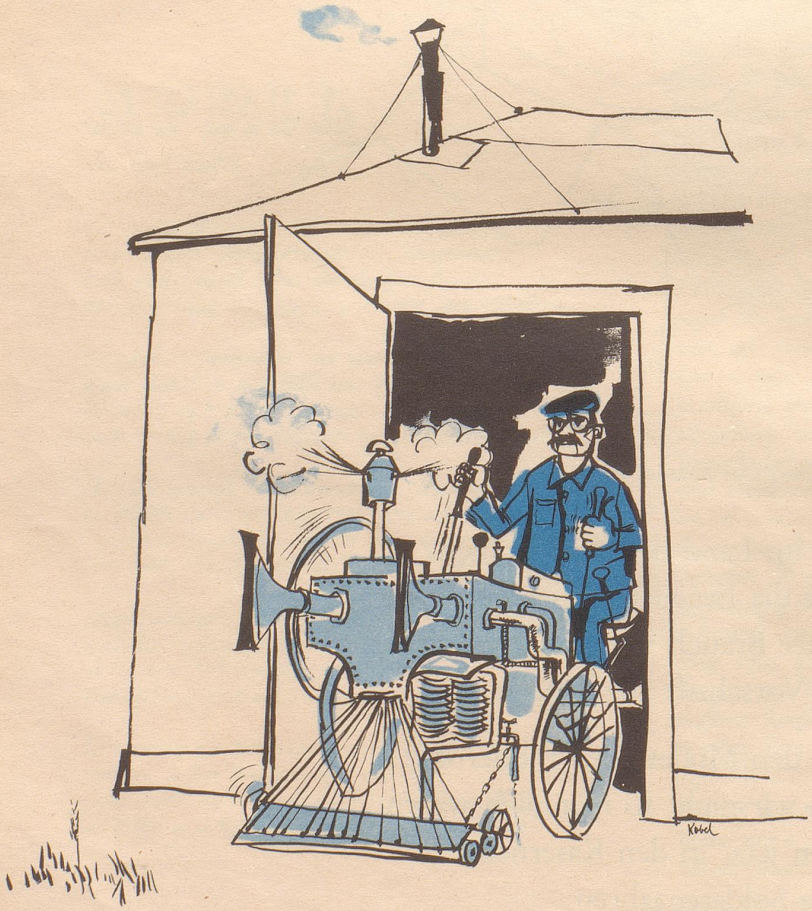
Unsere Familie war von seltsamer Art. Sie hat der Menschheit ganz entschieden komplizierte Naturen geschenkt. Hans Georg schoß Hasen und verarbeitet die Felle auf ‹eigene Art›, sie sahen dann später garnicht mehr nach Hase aus, aber das Haar an ihnen war seltsam spröde geworden. Hanna empfand sich als Tänzerin, da sie aber zeitlebens kein Engagement erhielt, erteilte sie Unterricht an Behinderte. Onkel Edobald ‹erfand›. Da war zuerst der ‹Einschenker›. Man schenkte bei Onkel Edobald das Wasser nicht aus einem einfachen Krug ein. Man saß vor einem hohen Zylinder, der sehr viel Raum auf dem Tische einnahm und drückte unten auf einen Knopf. Aus einer Röhre tröpfelte dann Wasser ins Glas, das dauerte einige Minuten. Kam gar kein Wasser, dann schüttelte Onkel Edobald gelegentlich diese erstaunliche Maschine.

Die Tante betrachtete diesen Apparat zeit ihres Lebens mit einem Blick, den ich religiös nennen möchte.

Die Pfauenfeder-Stickmaschine, die Onkel Edobald in dreijähriger Arbeit schuf (er ruhte keine Stunde sozusagen, bis sie fertig wurde), war, gelinde gesagt, ein Monstrum an Format. Da sie kein Patent bekam, verkaufte sie der geniale Erfinder für ein ‹Spottgeld› nach Persien. Man hörte nie wieder von ihr und die acht Pfauen, die sich der Onkel zwecks Beschaffung des nötigen Rohmaterials angeschafft, wurden arbeitslos.

Sein eigentliches Meisterstück war die Kombination Rasenmäher-Staubsauger-Haarschneidemaschine – mit eingebautem Radio. Da Onkel Edobald höhnisch auf die großen Fabriken blickte, die er Unternehmen ‹ohne Geist› nannte und die er geradezu haßte, denn er wähnte, sie beuteten alle genialen Erfinder ‹schamlos› aus, dauerte es lange, bis dies Wunderstück fertig aus dem Schuppen rollte. Die ganze Familie war an diesem Tage anwesend. Die Tante ließ uns von dem selbsterzeugten Sekt des Onkels trinken, der seltsamerweise an gezuckertes Quellwasser erinnerte, außerdem verteilte sie auf einer Silberplatte Anisplätzchen. Man wartete danach geziemend vor dem Schuppen, denn betreten durfte ihn niemand. Dann lief ein Motor an mit einem hellen frenetischen Getöse und schließlich rollte eine Konstruktion der erstaunlichsten Art unter dem Dache hervor. Es war ein Zwitterding von Motorrad und Mähmaschine, rot und weiß und blau gestrichen, der Erfinder saß hinter ihr auf einem sattelähnlichen Nocken; stumm und bleich die verschiedenen Pedale und Griffe betätigend. Ein allgemeines Ah ... erklang, das der Mann hinter der Maschine aber nicht im geringsten würdigte. Sie rollte übrigens auf den Rasen, riß ein paar Gräschen aus und kam dann mit Donnergebrause aufs Haus zu. Hier war in einer Diele ein Teppich ausgebreitet, mit zierlichen Häufchen Schmutz darauf.

Die Maschine wurde – wenn ich so sagen darf – in Achtungstellung gebracht und setzte sich auf dem Teppich in Bewegung; sie heulte wie ein tollwütiger Hund. Erstaunlich war, daß sie nicht nur den Staub fraß, sondern – auch kleine Stücke des Teppichs, so daß die Tante aufschrie. Zum Haarschneiden wollten die Kinder nicht ‹vortreten›, obwohl der Onkel verlockend ein nickelglänzendes Ding in der Luft hin und her schwang. Es ermannte sich schließlich jemand aus der Gilde der Aelteren. Die vier Haare wurden, wie der Onkel strahlend sagte, nur «so in einem Hui» abgeschnitten.

Das Ereignis wurde berühmt, es kamen gar Leute, die die Maschine besichtigen wollten, ein Begehren, das der Erfinder strikte abwies. Sie sei «noch nicht ganz fertig», verkündigte er und machte sich erneut mit einem Arbeitseifer ohne Beispiel an die letzte Perfektion. Sie dauerte fast zwei Jahre, wonach der Onkel jäh von einem Herzschlag ereilt wurde; an den Tod hatte der Brave wohl nie gedacht. Das Meisterstück steht nun im Schuppen, der nicht mehr raucht, die Tante hatte alle ‹heiklen Teile› mit viel Oel versehen, das Ganze mit einem Tuch bedeckt und ist nun bereit, es dem Meistbietenden zu verkaufen ....

Eduard H. Steenken